

Die  
**Parker Zwillinge**

**Band 2**

**Das Versteck im Dschungel**

**Jeanette Windle**



## Umzingelt!

Mit weit ausgebreiteten Flügeln schwebte der Geier auf einer aufkommenden Luftströmung und stierte voller Hoffnung nach unten. Seine scharfen Augen wurden schmal, als sich die letzten Wolkenfetzen in der Tropensonne auflösten, die eine winzige, rennende Figur dort unten noch verborgen hatten.

Ohne das Tempo zu verringern, wischte Justin sich mit der Hand den Schweiß von der Stirn. Seine Arme waren sonnenverbrannt und durch das scharfe, mannshohe Gras aufgescheuert. Eine Wange war von einem dornigen Zweig aufgerissen worden, und der Riss brannte von Tränen und Schweiß. Durch das klaffende Loch in seiner Jeans stieß ein Zweig in eine offene Wunde und er schrie laut auf. Dann blieb er stehen und zerrte verzweifelt an seinem T-Shirt, das sich in einem Dornbusch verfangen hatte.

Die Zunge war ihm angeschwollen und das Seitenstechen wurde schier unerträglich. Justin schleppte sich weiter und versuchte all diese Dinge außer Acht zu lassen. Die Dringlichkeit seines Auftrages ließ ihn durchhalten. Er konnte das runde Metalldach im rettenden Camp schon in der Sonne weit hinter den Büschen flimmern sehen. Dann überlegte er, wie es Jenny wohl gerade gehen mochte.

Justin musste jetzt das schützende Dickicht verlassen und auf ein gerodetes Feld laufen, auf dem das Gras nur kniehoch war. Wie eine Ansammlung prähistorischer Heuschrecken standen dort die schwarzen Ölpumpen in der Landschaft. Zu spät tauchte er in die Bauchlage, als er die Gestalt bemerkte, die nur ungefähr zehn Meter von ihm

entfernt stand und mit der Hand über den Augen das Feld absuchte. Justin stöhnte innerlich, denn er konnte sehen, wie sich die Augen des anderen triumphierend weiteten.

Er sprang entschlossen auf und rannte davon. Im Schutz der Ölförderpumpen suchte er Deckung. Jetzt konnte er schneller laufen, ohne das kostbare Päckchen, das er hinter dem Gürtel stecken gehabt hatte. Nur ein paar Meter entfernt leuchtete geheimnisvoll und undurchdringlich der Dschungel. Dies war seine einzige Chance zu entkommen, vorausgesetzt, dass er schneller rannte als der durchtrainierte Verfolger hinter ihm.

Plötzlich ertönte ein Schrei ziemlich weit links von ihm und Justin fühlte, wie seine Hoffnung zu schwinden begann. Dort konnte er undeutlich die Silhouette eines Mannes ausmachen, der in seine Richtung zeigte. Im nächsten Augenblick hörte er hinter sich jemanden laut eine Antwort rufen. Und dann entdeckte er den Mann, der von links, vom Dschungel her, angesprintet kam, um ihm den Weg abzuschneiden, und alle Hoffnung schlug in Panik um.

Mit letzter, verzweifelter Anstrengung warf sich Justin ein paar Meter vor seinen Verfolgern in die dichten Büsche am Rand des Urwaldes und war verschwunden. Völlig erstarrt stand er da und vergaß völlig die Gefahr, die hinter ihm lauerte. Wie eine Filmkamera brannte sein Gehirn alle Einzelheiten der Szenerie in sein Gedächtnis.

Ihm völlig unbekannte Bäume bildeten ein undurchdringliches Blätterdach, das die erbarmungslose Tropensonne abhielt. Ranken von der Dicke seiner Oberarme schlangen sich um die Bäume und verbanden sie so mit nahezu undurchdringlichem Geflecht. Zahllose Orchideen wuchsen auf Ästen und an Baumstämmen und sorgten für Farbtupfer in der wässrig grünen Kulisse.

Quer vor ihm lag ein riesengroßer Baum aus rötlichem

Holz mit zerborstenem Stamm, den wohl ein Blitz gefällt hatte. Hoch oben schien die Sonne durch die Öffnung, die der Riese im dichten Blätterdach hinterlassen hatte, und beleuchtete schimmernd die winzige Lichtung. In der Mitte dieser Bühne hockte das mächtige Tier, angespannt geduckt, auf dicken gepolsterten Pfoten. Die Lichtreflexe, die auf seinem Rücken schimmerten, waren nicht heller als das leuchtende, gesprenkelte Fell.

Im Hintergrund hörte man ein ganzes Orchester an eindrucksvollen Dschungelgeräuschen, die diese Szene untermalten, welche geradewegs aus einem Traum zu stammen schien. Ein Arakanga, der große, regenbogenfarbige Papagei der Tropen, rief in der Höhe laut nach seiner Gefährtin. Eine Horde brauner Affen schnatterte über ihm in den Zweigen. Lautes Pfeifen erklang, als der grüne Pfeilfrosch, dessen Haut ein tödliches Gift enthält, durch die Luft flog und mit einem Platsch auf dem Baum neben Justins Kopf landete. Fast wie die Untermalung dieser Dschungelsymphonie wirkte das rhythmische Knurren der Raubkatze, die den reglosen Jungen mit wachsendem Interesse beäugte.

Das laute Krachen eines brechenden Astes beendete die Erstarrung des Augenblicks. Das verhaltene Knurren wurde zu wütendem Fauchen. Der kurze Schwanz fegte über den Boden, als sich die kräftigen Muskeln unter dem glänzenden Fell anspannten. Justin spürte an seinen Händen den klebrigen Saft aus dem Baumstamm, den er umklammert hielt. Er atmete tief durch, versuchte seine Angst im Zaum zu halten und schaute sich nach einer Fluchtmöglichkeit um, aber er sah keine. Justin flüsterte ein verzweifertes Gebet und schloss die Augen genau in dem Augenblick, als sich die schwarz-goldene Raubkatze nach vorn stürzte.

# Eine ungewöhnliche Busfahrt

Ärgerlich schaute Justin Parker auf den halb geschlossenen Koffer, der vor ihm auf dem Fußboden lag. Er schob den Ärmel, der sich verselbstständigt hatte, wieder in den Koffer und drückte mit äußerster Anstrengung die beiden Kofferhälften zusammen. Schnell griff der hoch aufgeschossene Dreizehnjährige nach den Riegeln und ließ sie zuschnappen, ehe die Kleidungsstücke ihm noch einmal in die Quere kommen konnten.

Er fuhr sich mit der Hand durch das dichte, rotblonde Haar, das er ganz kurz geschnitten trug, weil er sonst Locken gehabt hätte. Entnervt schaute er auf den letzten leeren Koffer und die Unordnung, die ihn noch umgab.

»Wo kommt das ganze Zeug überhaupt her?«, fragte er.  
»Ich weiß genau, dass alles mal in diesem Koffer war!«

Seine Zwillingsschwester strich sich die dunklen Locken aus dem erhitzten, geröteten Gesicht und stopfte einen Stapel Winterkleidung in einen Kleidersack, bevor sie ihm antwortete: »Wer musste denn heute Morgen unbedingt all diese Andenken kaufen? Der Lamateppich allein füllt doch schon den halben Koffer!«

Justins braune Augen blitzten und er protestierte: »Du wolltest doch unbedingt all diese Alpakapullover für jeden Freund und seine ganze Sippe besorgen!«

Jennys goldbraune Augen sprühten Feuer und sie sprang auf. Die Hände in die Hüften gestemmt schimpfte sie: »Onkel Pete hat gesagt, dass wir für Mama und Papa und den Rest der Familie ein Mitbringsel besorgen können! Außerdem hat er mir diesen Kleidersack gegeben, damit ich nicht zu viel Platz im Koffer verschwende ...«

Sie sah das breite Grinsen im Gesicht ihres Bruder und merkte jetzt, dass er sie auf den Arm genommen hatte. Entschlossen packte sie ein Kissen und schleuderte es ihm ins Gesicht.

Justin und Jenny Parker waren charakterlich genauso verschieden wie äußerlich. Obwohl Justin für gewöhnlich geduldig und sehr umgänglich war, zeigte sein entschlossenes vorgeschobenes Kinn seinen Freunden bald, dass er auch stur sein konnte. Seine wachen, haselnussbraunen Augen nahmen jede Kleinigkeit in seiner Umgebung wahr, und seine fast wissenschaftliche Art zu denken führte dazu, dass er alles Ungewöhnliche genau unter die Lupe zu nehmen pflegte.

Jenny war ebenso temperamentvoll und gesellig, wie ihr Bruder ausgeglichen war, aber ein großes Maß an gesundem Menschenverstand hielt sie davon ab, mit ihrer quiriligen Art allzu sehr über die Stränge zu schlagen. Trotz ihrer Unterschiedlichkeit waren sie die besten Freunde – meistens jedenfalls.

»He! Pass auf, die Kamera!« Justin boxte das Kissen zur Seite und hob den kleinen Fotoapparat vom Boden auf. Er schob sich den Riemen, an dem die Kamera hing, über den Kopf und bückte sich noch einmal. Diesmal griff er nach dem großen, bunten Briefumschlag, der unter dem Fotoapparat gelegen hatte.

»Was ist das?«, wollte Jenny wissen und griff nach dem Umschlag. Justin schob ihre Hand beiseite, las langsam die Aufschrift auf der Vorderseite und beäugte jeden Quadratzentimeter Papier ausgiebig. Jenny platzte fast vor Ungeduld.

»Sei nicht so gemein, Justin!«, flehte sie. »Mach ihn endlich auf!« Justin grinste herausfordernd und schlitzte den Umschlag mit seinem Taschenmesser auf. Dann zog er einen Paken Fotos heraus.

»Unsere Bilder!« Jenny quietschte vor Begeisterung. Sie schaute über seine Schulter und rief: »Schau, da sind der Titicaca-See und die Schilfboote. Und da ist Tiawana-ku ... und da Pedro und ich vor dem Tor zur Sonne. Und ... und da ist die Grabhöhle!«

Sie erschauerte bei dem Anblick des Bildes, das einen flachen, künstlich aufgeschütteten Hügel zeigte. An der Seite schien eine dunkle Öffnung ins Innere zu führen, aber bei näherem Hinsehen erkannte man, dass die Öffnung zugemauert worden war.

Vor knapp einer Woche waren Justin und Jenny in La Paz, der Hauptstadt Boliviens angekommen. Ihr Onkel, der für einen großen Ölkonzern, *Triton Oil*, arbeitete, hatte die beiden eingeladen, ihre Sommerferien mit ihm zu verbringen. Er hatte in Bolivien mehrere Geschäftstermine und verband dies auf der Reise mit einigen Urlaubsunternehmungen.

Während der ersten Tage in La Paz waren die Geschwister mit einer Schmugglerbande in Berührung gekommen, die antike Kunstschatze aus Bolivien schmuggelte. Die Zwillinge waren von den Verbrechern entführt worden und hatten ins unterirdische Tunnelgewirr um die Grabhöhle flüchten können. Nur Gottes Macht war es zu verdanken, dass sie vor Schaden bewahrt, heil aus den Katakomben gerettet und die Schmuggler verhaftet werden konnten.

Schnell schob Justin die Fotos zurück in den Umschlag, als die Tür aufschwang. Ein groß gewachsener Mann, der ganz offensichtlich mit Justin verwandt war, trat ins Zimmer. Er sah aus wie ein rothaariger Weihnachtsmann. Pete Parker pflegte seine Leibesfülle immer mit der Gastfreundschaft in den Ländern zu erklären, in denen er geschäftlich unterwegs war. Angesichts der Unordnung auf dem Fußboden zog er jetzt die Augenbrauen hoch.

»Seid ihr immer noch nicht fertig mit dem Kofferpacken? Es sind nur noch zwei Stunden, bis wir zum Flughafen losfahren müssen. Mrs. Evans wartet unten mit dem Mittagessen.« Die Evans waren Missionare in Bolivien und hatten sich um die drei Parkers gekümmert, während sie in La Paz Station machten.

»Wir sind fast fertig, Onkel Pete«, antworteten die Zwillinge wie aus einem Mund und stopften eilig die übrigen Sachen in den letzten Koffer.

»Habt ihr daran gedacht, die Sommersachen extra einzupacken? Hier oben in den Bergen mögen winterliche Temperaturen herrschen, aber unten im Beni ist es immer heiß.« Da Bolivien auf der anderen Seite des Äquators lag, waren die Jahreszeiten genau entgegengesetzt. Die Parker-Zwillinge hatten ihre Heimatstadt Seattle im Hochsommer verlassen und waren hier mitten in der kalten Jahreszeit angekommen. Onkel Pete hatte seine Geschäfte hier in La Paz beendet und musste jetzt weiterreisen zu einer stillgelegten Ölförderanlage im Beni, dem bolivianischen Dschungel.

Einige Stunden später ließ sich Jenny in der großen Empfangshalle des Flughafens von Santa Cruz im bolivianischen Flachland erschöpft auf ihren Koffer plumpsen. »Könnt ihr euch vorstellen, dass wir vor einigen Stunden noch im Winter waren?«, keuchte sie und schälte sich aus ihrer Jacke.

Justin wischte sich mit einem schon ziemlich feuchten Taschentuch die Stirn ab und zog unglücklich am Rollkragen des dicken Pullovers, den er sich heute morgen leider angezogen hatte. »Onkel Pete meinte, im Beni ist es sogar noch heißer!«

Jenny stöhnte. In diesem Augenblick kam Onkel Pete vom Informationsschalter zurück, die Stirn in Falten

gelegt. »Tut mir Leid, Kinder! Scheint, dass unser Flug zum Beni gestrichen wurde. Die nächste Maschine dorthin startet erst in drei Tagen. Wir müssen uns wohl oder übel ein Hotel suchen.«

Jetzt stöhnte Justin. »Ach, Onkel Pete! Gibt es keinen anderen Weg, dorthin zu kommen?«

Onkel Pete schaute ihn unschlüssig an. »Naja, es gibt eine Busverbindung. Aber das ist eine Fahrt von acht Stunden.«

»Ich liebe Busfahrten!«, erklärte Justin fröhlich. »Lasst uns mit dem Bus fahren!«

»Ja, genau! Letzten Sommer sind wir mit dem Bus nach Kalifornien gefahren«, stimmte Jenny ihm zu. »Das hat einen Riesenspaß gemacht!«

»Na, wenn ihr damit klar kommt, dann können wir es so machen! Ich bin dabei. Ich gebe nur noch schnell ein Telegramm auf und teile mit, dass wir unsere Pläne geändert haben.« Kleine Lachfältchen zeigten sich um seine blaugrünen Augen, und er fügte hinzu: »Aber ich warne euch, das wird ganz anders, als jede Busfahrt, die ihr bis jetzt unternommen habt!«

Die Sonne ging bereits unter, als sie endlich am anderen Ende der Stadt von einem verbeulten Taxi am Busbahnhof von Santa Cruz abgesetzt wurden. »Sieht doch gar nicht so übel aus«, meinte Justin gut gelaunt, als sie zuschauten, wie ihre Koffer zwischen den Gepäcktürmen auf dem Dach des Busses festgeschnallt wurden. Der Bus sah nicht viel anders aus als die Nahverkehrsbusse bei ihnen zu Hause. »Natürlich gibt es keine Toilette, aber ich glaube, es wird ein Riesenspaß!«

Das Einzige, was Justin stutzig machte, war Onkel Pete, der kurz in sich hineinlachte. Als er hochschaute, konnte er noch den Gesichtsausdruck seines Onkels sehen

– es war derselbe verschwörerische Ausdruck, der auf dem Gesicht seines Vaters gelegen hatte, als er am 1. April die Zuckerdose bis obenhin mit Salz gefüllt hatte.

»Was weiß er, das wir nicht wissen?«, fragte er Jenny leise, als sie sich zu den Sitzen am Ende des Busses durchschlängelten. Onkel Pete quetschte sich einige Reihen weiter vorne neben einen Bauern. Als sie sich endlich gesetzt hatten, war der Bus bis zum letzten Platz gefüllt, trotzdem stiegen unvermindert Leute ein.

»Wo wollen die sich denn alle noch hinsetzen?«, fragte Jenny neugierig.

Das sollte sie schnell genug herausfinden, als eine beleibte Frau ein großes Bündel in den Gang neben den Kindern fallen ließ. Sie ließ sich ächzend darauf nieder und zog sich das dünne Baumwollkleid über die dicken Knie. Ihren runden, schweißnassen Arm presste sie gegen Justin bei dem Versuch, sich in dem engen Gang bequem hinzusetzen.

Justin zog sich zurück. Dann schreckte ein lautes Krächzen die beiden Geschwister auf. Sie schauten vorsichtig über die hohe Rückenlehne und entdeckten mehrere an den Füßen zusammengebundene Hühner, die bei einem jungen Mädchen auf dem Schoß lagen.

Mittlerweile war die Sonne hinter der Stadt untergegangen, und Justin wollte die Beleuchtung über seinem Kopf anknipsen. Die Lampe funktionierte nicht. Er stand auf und schaute sich im Bus um. Jeder Quadratzentimeter im Gang war jetzt vollgepackt mit sitzenden oder stehenden Passagieren. Kleine Kinder quetschten sich an die Mitfahrenden, die das Glück gehabt hatten, einen Sitzplatz zu ergattern.

Ein lautes Quicken wurde an seinen Füßen laut und Justin fuhr herum. Jenny zog hastig die Füße hoch und rief: »He, das ist ja ein Ferkel!«

»*Disculpa*«, sagte eine schüchterne Stimme und

unterbrach damit das sprachlose Starren der Zwillinge. Ein kleiner, dunkelhaariger Junge zog das Schweinchen unter dem Sitz hervor. Mit entschuldigendem Lächeln verschwand er den Gang hinunter.

»Na, das kann ja eine lange Nacht werden!«, grummelte Justin, als die letzten Lichter verschwunden waren. »Wir können genauso gut versuchen, ein bisschen zu schlafen.«

Er fand bald heraus, dass dies leichter gesagt als getan war. Die asphaltierten Straßen der Stadt lagen jetzt hinter ihnen, und von vorne dröhnte ohrenbetäubende Rockmusik aus zwei altmodischen Lautsprechern. Die Zwillinge klammerten sich an ihre Sitze, als die Straße sich immer mehr in eine Ansammlung von Schlaglöchern verwandelte.

Justin drückte auf den Knopf für den Liegesitz, aber er funktionierte auch nicht. Schließlich rollten die beiden ihre Jacken zusammen und lehnten sich gegeneinander, um wenigstens ein bisschen Ruhe zu bekommen.

Justin war gerade in einen unruhigen Schlaf gefallen, als ein plötzlicher Schlag ihn zu Boden riss. Er rappelte sich auf und stellte fest, dass der Bus angehalten hatte und bedrohlich zur Seite gekippt war. Er warf einen Blick auf die Leuchtziffern auf seiner Uhr und stellte fest, dass es zwei Uhr morgens war.

Jenny rieb sich verschlafene Augen. »Was ist los?«, fragte sie besorgt.

Justin schaute aus dem Fenster. Vergangener Regen hatte eine Rinne in der Straße in ein Matschloch verwandelt. Im Licht des aufgehenden Mondes konnte er erkennen, dass die Räder des Busses bis zu den Radkappen im Dreck feststeckten.

»Ich glaube, wir hängen fest!«, antwortete er. »Komm mit!«

Aber jetzt herrschte Tumult im Bus, als alle Passagiere ihre Habseligkeiten zusammenrafften und auf die Tür

zustrebten. Justin und Jenny gingen vorsichtig den jetzt steil geneigten Gang zur Tür hinunter und sprangen hinaus auf eine grasbewachsene Stelle. Auf dieser Seite standen beide Reifen auf festem Untergrund, was dazu führte, dass der Bus sich schwer zur Seite neigte.

Einige Männer waren schon dabei, die schwere Ladung vom Dach des Busses herunter zu holen, während andere versuchten, die Räder aus dem Matsch auszugraben. Der Busfahrer bemühte sich, mit seinen Anweisungen das Weinen der kleinen Kinder zu übertönen. Onkel Pete krepelte seine Hosenbeine hoch und übernahm eine Schicht mit der Schaufel, während die Zwillinge sich zu den Frauen und älteren Kindern gesellten, die Steine und Holzstücke zusammensuchten, die man dann unter die Räder des Busses schieben konnte.

Eine Stunde später war der Bus endlich aus dem Schlammloch frei gekommen. Schmutzig und erschöpft bahnten sich die Geschwister den Weg zu ihren Sitzplätzen, nur um herauszufinden, dass anstelle der dicken Frau jetzt der kleine Junge mit dem Ferkel neben ihnen Platz genommen hatte. Das Quicken des kleinen Schweinchens machte jeden Gedanken an Schlaf zunichte.

Der Nachmittag war schon lange vorbei, als der Bus endlich holpernd in Trinidad, der Hauptstadt des Beni, ankam. Er hielt vor einem kleinen Gebäude aus roten Backsteinen. Onkel Pete fing Jenny auf, die steif aus dem Bus stolperte. Justin rieb sich den schmerzenden Rücken und humpelte die Stufen hinunter. »Mann, war das eine Nacht!«

Ein Grinsen teilte den roten Rauschebart: »Hattest du nicht gesagt, es würde ein Riesenspaß?«

»Naja, *Spaß* war das nicht gerade«, erwiderte Justin und versuchte, einige Dreckspritzer von seiner Hose abzuklopfen. Dann kam ihm ein Lieblingssatz seines Vaters in den Sinn, und das schien ihm eine passende,

abschließende Bemerkung zu sein: »Jedenfalls war es eine lehrreiche Erfahrung!«

Jenny ließ ihren Rucksack auf die Erde plumpsen und fächelte sich mit einer Zeitschrift Luft zu. »In einem Punkt hattest du aber tatsächlich Recht, Onkel Pete. Hier ist es *wirklich* noch heißer als in Santa Cruz!«

Einige Männer waren bereits damit beschäftigt, das Gepäck vom Dach des Busses abzuladen. Verwandte oder Freunde begrüßten sich überschwänglich, und Süßwarenverkäufer drängten sich von allen Seiten um die Reisenden. Onkel Pete schaute sich um. »Ich sehe keine Amerikaner. Eigentlich sollte jemand von der Ölgesellschaft hier sein, um uns abzuholen.«

Justin hatte gerade den letzten ihrer Koffer vom Gepäckstapel geholt, da bemerkte er einen sehr schlanken, blonden Mann, der durch die Abfertigungshalle gerannt kam. Er hatte ein freundliches, braungebranntes Gesicht, das jetzt von einem besorgten Ausdruck überschattet wurde. Als er die drei Parkers bemerkte, hellte sich seine Miene sofort auf, und er winkte ihnen über die Menge dunkler Köpfe hinweg zu.

Der junge Mann bahnte sich nervös einen Weg zu Onkel Pete, Justin und Jenny. Er schob sich mit der Hand seine Haare aus der Stirn und entschuldigte sich: »Verzeihen Sie die Verspätung. Seit einer Woche hat niemand mehr die Post abgeholt. Ich habe gerade erst Ihr Telegramm bekommen, gleichzeitig mit dem von der Hauptstelle. Ich hatte Angst, ich würde Sie verpassen. Aber der Bus hatte ja – wie üblich – Verspätung.«

Immer noch außer Atem reichte er den Dreien die Hand. »Ich habe ganz vergessen, mich vorzustellen. Mein Name ist Alan Green. Ich bin hier für *Triton Oil* verantwortlich. Und Sie müssen Pete Parker sein.«

»Ja. Danke, dass Sie uns abholen.« Onkel Pete schüttel-

te dem jungen Mann die Hand und stellte die Zwillinge vor. Dann fügte er noch hinzu: »Tut mir Leid, dass wir Sie so kurzfristig überfallen. Ich nehme an, dass Sie dem Telegramm von der Hauptstelle entnehmen konnten, dass man dort wegen der ruhenden Produktion in Ihrem Camp in Sorge ist.«

Unter seiner Sonnenbräune wurde Mr. Green vor Ärger rot. »Ja, natürlich. Wir hatten einen ausführlichen Bericht bezüglich der *kurzfristig* ruhenden Produktion vorgelegt«, erklärte er geflissentlich. »Allerdings haben wir nicht mit einer sofortigen Kontrolluntersuchung gerechnet. In dem Bericht war ausdrücklich darauf hingewiesen worden, dass wir die Lage hier völlig unter Kontrolle haben.«

»Das mag sein«, antwortete Onkel Pete freundlich. »Aber da ich mich gerade hier vor Ort aufhalte, bat mich die Hauptstelle, persönlich nach dem Rechten zu sehen. Ich hoffe, unsere überraschende Anreise macht Ihnen nicht allzu viele Umstände.«

»Nun, um ehrlich zu sein, gestaltet sich ... das Ganze ein wenig schwierig ...« Mr. Green sah jetzt noch nervöser aus als vorher. »Ich meine, wir ... wir sind nicht auf Besucher eingerichtet. Die Dinge sind ziemlich ...«

Seine Stimme erstarb, und Jenny meinte halblaut zu Justin: »Er benimmt sich wie du, wenn Mama unangekündigt eine Zimmerkontrolle durchführt!«

Justin grinste, trat ihr aber warnend auf den Fuß, denn Mr. Green drehte sich um und schaute die beiden direkt an. Onkel Pete nahm in jede Hand einen Koffer. »Die Kinder und ich sind an spartanisches Leben gewöhnt«, versicherte er. »Und über alles Übrige können wir uns ja auf dem Weg unterhalten«, schloss er die Unterhaltung ab.

Immer noch etwas betreten nahm der junge Zweigstellenleiter die beiden übrigen Taschen und ging voraus zu einem offenen Jeep mit Allradantrieb. Justin sah, dass

auf den Türen das Firmenemblem von *Triton Oil* aufgemalt war. Als das Gepäck im Wagen verstaut war, wandte sich Mr. Green noch einmal an Onkel Pete: »Ich muss in der Stadt noch kurz etwas erledigen. Der Weg bis zum Camp dauert zwei Stunden. Ich möchte noch einige Vorräte kaufen, und Sie würden vermutlich gerne einen Happen essen, ehe wir hinaus zum Camp fahren.«

Sie fuhren vom Busbahnhof auf eine breite Schotterstraße, die von einstöckigen Häusern aus Lehmziegeln gesäumt wurde. Die frische, weiße Tünche leuchtete in der Sonne. Auf der Straße fuhren nicht viele Autos. Fußgänger und Kühe trotteten in der Mitte die Straße hinunter und schienen gar nicht zu merken, wenn ein Auto an ihnen vorbeifuhr.

»Ist das wirklich die Hauptstadt, Mr. Green?«, fragte Jenny zweifelnd, als der Jeep einem Leiterwagen auswich, der von zwei stämmigen Ochsen gezogen wurde. »Mir kommt die Stadt so klein vor!«

Mr. Green drehte sich um und freute sich offensichtlich über Jennys Interesse. Er parkte neben einem kleinen Platz und antwortete: »Ja, Trinidad ist die Hauptstadt des Beni. Die Stadt ist nicht besonders groß, aber der Beni ist allgemein nicht sehr stark besiedelt. Hier ist es ähnlich wie im alten, amerikanischen Westen. Es gibt wesentlich mehr Rinder, Schlangen und Affen als Leute. Außerdem jede Art von Käfern, die man sich vorstellen kann.«

Justins sommersprossiges Gesicht leuchtete: »Wow! Das scheint ja eine Gegend genau nach meinem Geschmack zu sein, Mr. Green!«

Der junge Mann lächelte: »Ich mag die Gegend auch. Und ihr könnt mich gerne Alan nennen, okay?«

Er öffnete die Fahrertür und stieg aus. »Wir sind da. Der Markt ist dort hinten einen Block weiter.«

Er zeigte auf eine schmale Seitenstraße. »Ihr habt

ungefähr eine Stunde Zeit, um euch umzusehen, es sei denn, ihr möchtet lieber mit mir zusammen zum Markt gehen.«

Jenny stand schon neben ihm. »Ich möchte mit Ihnen gehen. Ich bin noch nie auf einem richtigen, öffentlichen Markt gewesen.«

»Ja, ich komme auch mit!« Justin war derselben Meinung.

Die drei Parkers marschierten also hinter Alan her die staubige Straße hinunter. Balkone hingen vereinzelt über der Straße und hielten das Licht ab. Die Zwillinge waren fast geblendet, als sie schließlich ins Freie, auf den offenen Marktplatz, traten. Vor ihnen lag ein leuchtendes Farbenmeer. Bunte Plastikdächer boten Schutz für alle erdenklichen Güter, die auf den Tischen aufgetürmt lagen. Schwarzhaarige Frauen in bunten Kleidern scheuchten nachlässig die Fliegen von ihren Waren. Laut wurde über die Preise für ein Bund Bananen oder frischen Mais verhandelt.

Die Parkers schoben sich immer hinter Alan her durch die schmalen Durchgänge zwischen den einzelnen Marktständen. Jenny war fasziniert von den riesigen Körben voller tropischer Früchte: grüne und orangefarbene Papayas, leuchtend gelbe Mangos mit braunen Sprenkeln, Ananas, lange, beigefarbene Stangen Zuckerrohr, schon geschält zum sofortigen Verzehr.

Onkel Pete trat einen Schritt beiseite, um sich einen Stapel Schweizer Uhren genauer anzusehen, während Alan über Preise für frische Lebensmittel verhandelte. Justin nahm eine runde, grün glänzende Frucht von der Größe einer kleinen Melone in die Hand. »Wie heißt diese Frucht?«

Alan zuckte nur die Schultern. »Das ist bloß eine Avocado.«

Justin betrachtete die grüne Kugel näher. »Manno-

mann, so riesig sind die bei uns zu Hause aber bei weitem nicht!«

»He, schau dir das hier mal an!«, rief Jenny.

Am nächsten Stand saß eine junge Indiofrau, die gerade ihr Baby stillte und gleichzeitig die Fliegen von allen erdenklichen Gewürzen verscheuchte, die in kleinen Haufen vor ihr aufgeschüttet lagen: schwarzer und roter Pfeffer, Kümmel, Lorbeerblätter, Oregano, Knoblauch, Paprika, Kurkuma. Ein Korb voller sechseckiger, grüner Blätter erregte Justins Aufmerksamkeit. So ein seltsames Gewürz hatte er noch nie gesehen. Er hob seinen Fotoapparat, um die seltsamen Blätter zu fotografieren, als ihm jemand von hinten auf die Schulter tippte. Erschrocken fuhr er herum.

Vor ihm stand ein alter Mann. Tiefe Falten durchzogen sein ausgemergeltes Gesicht, aber die fettigen Strähnen, die unter dem abgewetzten Hut hervorschauten, waren immer noch schwarz. Eine Wange wölbte sich nach außen. Der Mann wischte sich mit der klauengleichen Hand über den Mund und spuckte zur Seite aus. Justins Turnschuhe bekamen einige grüne Spritzer ab.

Mit finsterner Miene trat Justin einen Schritt zurück und wischte sich die Schuhe an einem Grasbüschel ab. Der Alte zog seine mehrfach geflickte Hose hoch, bei der ein Stück Schnur als Gürtel diente, packte Justin am Arm und deutete auf den Korb mit den grünen Blättern.

»Was will er denn?«, Justin sah sich verzweifelt nach Alan um.

Hilflos hob er die Schultern, während der Mann weiterplapperte. Doch plötzlich war Alan da, trat mit ärgerlicher Miene zwischen die Kinder und den Alten und redete energisch auf den Mann ein. Das einzige Wort, das die Kinder in dem spanischen Wortschwall erkannten, war:

»No!«

»Der arme, alte Mann! Ich glaube, er möchte nur etwas zu essen haben!«

Beim Klang von Jennys Stimme streckte der alte Mann ihr eine hagere Hand entgegen. Eifrig fasste er ein Büschel der grünen Blätter und streckte sie den Zwillingen entgegen. Jenny hatte schon ihr Portmonee geöffnet, aber Alan schüttelte energisch den Kopf.

»Davon möchtet ihr ganz bestimmt nichts haben!«, hielt er sie auf.

»Warum nicht?«, fragte Justin neugierig. »Was ist das überhaupt für ein Zeug?«

Alan lachte kurz auf, aber es klang überhaupt nicht fröhlich. Er nahm dem alten Mann vorsichtig das Blätterbüschel aus der Hand und legte stattdessen ein Bündel Bananen hinein. »Ihr wisst immer noch nicht, was das hier ist? Ihr seid wirklich *gringos*.«

Voller Verachtung schaute der Alte auf die Bananen in seiner Hand und schlurfte davon. Alan warf die sechseckigen Blätter zurück in den Korb. »Das, Kinder, sind Koka-Blätter! Der alte Mann ist ein Koka-Kauer.«

»Oh!«, meinte Jenny voller Interesse. »Sie meinen wie der Koka-Tee, den ich in La Paz gegen die Höhenkrankheit getrunken habe?«

»Richtig«, nickte Alan. »Das ist eine Art der Nutzung, die sinnvoll ist. Die Art, wie der Mann die Blätter nutzt, ist aber bedeutend weniger gesund. Viel wichtiger ist, dass aus diesen unschuldig aussehenden Blättern – und noch vielem anderen, was auf diesem Markt verkauft wird, – Kokain hergestellt wird. Boliviens ›weißes Gold‹.«